
Spiel auf Zeit NS-Verfolgte und ihre Kämpfe
um Anerkennung und Entschädigung

Texte von Nina Schulz

Fotos von Elisabeth Mena Urbitsch

© Berlin, Hamburg 2016
Assoziation A
Gneisenaustraße 2a
10961 Berlin
www.assoziation-a.de
hamburg@assoziation-a.de
berlin@assoziation-a.de

ISBN 978-3-86241-451-2

Gestaltung: Andreas Homann
Druck: Pustet, Regensburg

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

- 1 Warum Tone Kristan Angela Merkel nicht zu ihrer Wiederwahl gratulierte** — Slowenien. *Die slowenische »Vereinigung der Okkupationsopfer 1941–1945, Kranj« erinnert seit Jahren daran, dass Deutschland bisher keine Entschädigungen für ihre Zwangsarbeit und Verschleppungen gezahlt hat.* 14
- 2 Zimmer mit Aussicht** — Deutschland. *Die ehemals inhaftierten und als »asozial« kriminalisierten Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück zählen zu den ausgegrenzten Verfolgten des Nationalsozialismus und führen schon seit langem einen Kampf um öffentliche Anerkennung und Entschädigung.* 34
- 3 Requiem für eine Rente** — Israel, Tschechische Republik, Deutschland. *NS-Verfolgte kämpfen bis heute um ihre Ghettorenten.* 56
- 4 Sinti heißt Mensch und Roma Mann** — Deutschland. *Wie eine Sintezza, die Auschwitz, Ravensbrück und Bergen-Belsen überlebte, um Anerkennung und Entschädigung kämpfte.* 82
- 5 Die eine Sache noch** — Polen. *Der Überlebende einer Vergeltungsaktion der Deutschen im polnischen Dorf Szczecyn, hat trotz vielfältiger juristischer Anstrengungen, bis heute keine Entschädigung aus Deutschland bekommen.* 104
- 6 Endlich »Nein« sagen** — Italien. *Bis heute weigert sich die Bundesregierung, ehemaligen italienischen Kriegsgefangenen eine Entschädigung für ihre Zwangsarbeit und ihre Behandlung in der Kriegsgefangenschaft zu zahlen.* 122
- 7 Hasenbrote** — Deutschland. *Bis heute werden Zwangssterilisierte und »Euthanasie«-Geschädigte entschädigungsrechtlich nicht den anderen NS-Verfolgten gleichgestellt.* 146
- 8 Saturn über Distomo** — Griechenland. *Mehr als siebzig Jahre nach dem SS-Massaker im griechischen Distomo haben die Opfer noch keine Entschädigung erhalten. Von der deutschen Justiz sind die Täter nie angeklagt oder verurteilt worden.* 168
- 9 Die Fragen bleiben** — Rumänien. *1971 lieferten zwei Laster aus Rumänien 155.000 Akten von NS-Verfolgten beim Auswärtigen Amt in Bonn ab, um auf nichtgezahlte Entschädigungen hinzuweisen. Das Ministerium nahm die Akten nicht offiziell an, sondern bewahrte sie jahrzehntelang in einem Lagerraum auf. Unregistriert.* 188

- 10 Der Talisman** — Russland. *Erst im Mai 2015 beschließt die Bundesregierung, ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen eine Anerkennungsleistung für ihre Zwangsarbeit und ihre Behandlung in der Kriegsgefangenschaft zu zahlen. Wie schnell die Berechtigten ermittelt werden und noch eine Zahlung erhalten, steht auf einem anderen Blatt.* _____ **220**
- 11 Philotimo** — Griechenland. *1942 zahlte die Jüdische Gemeinde Thessaloniki Lösegeld an die deutschen Besatzer, um 9.000 Männer vor der Zwangsarbeit zu bewahren. Dennoch wurden sie später nach Auschwitz deportiert. Bis heute bemüht sich die Gemeinde um eine Restitution der Zahlung.* _____ **240**
- 12 Der Suchende** — Deutschland. *Die Nationalsozialisten haben Kinder aus anderen Ländern geraubt und Maßnahmen der Zwangsgermanisierung unterworfen. Bis heute wissen viele nichts über ihre Herkunft und kämpfen immer noch um Anerkennung und Entschädigung.* _____ **256**
- 13 »Guten Morgen«** — Österreich. *Entschädigungszahlungen für Zeugen Jehovas wurden häufig abgelehnt. Besonders männliche Mitglieder seien nicht aufgrund ihres Glaubens, sondern aufgrund ihrer Weigerung, den »gesetzlich vorgeschriebenen« Wehrdienst zu leisten, verfolgt worden.* _____ **270**
- 14 Die Spuren von Sant’Anna di Stazzema** — Italien. *Mehr als siebenzig Jahre nach dem SS-Massaker im italienischen Sant’Anna di Stazzema haben die Opfer noch keine Entschädigung erhalten. Trotz einer Verurteilung in Italien sind die SS-Angehörigen in Deutschland nie angeklagt worden. Überlebende des Massakers fordern von der deutschen Justiz weiter Antworten.* _____ **290**
- 15 Der Dada und die Rehabilitierung** — Deutschland. *Verfolgung aufgrund von Homosexualität wurde nicht als typisches NS-Unrecht anerkannt. In der Bundesrepublik galt die nationalsozialistische Verschärfung des § 175 aus dem Jahre 1935 bis 1969 unverändert fort und führte auch nach 1945 zu Strafverfolgungen.* _____ **311**
- Epilog** *Zeitabläufe. Eine kleine Geschichte der (Nicht-)Entschädigung* _____ **329**
- Schlusswort** *Nachurteile von Argyris Sfountouris, Überlebender des SS-Massakers von Distomo* _____ **360**
- Danksagung** _____ **364**



Michele Montagano,
Befreiungsfeier
Bergen-Belsen.

Italien »Endlich Nein sagen« Bis heute weigert sich die Bundesregierung, ehemaligen italienischen Kriegsgefangenen eine Entschädigung für ihre Zwangsarbeit und ihre Behandlung in der Kriegsgefangenschaft zu zahlen.

26. April 2015, Bergen-Belsen

In Bergen-Belsen regnet es in Strömen. Er scheint kein Ende nehmen zu wollen. Polizisten stehen an Straßenkreuzungen und dirigieren Anreisende in die richtige Richtung. Vorbei an kilometerlangen, mit Nato-Draht bewehrten Zäunen des britischen Militärgeländes. Vorbei am größten Truppenübungsplatz Europas. Vorbei an Wäldern, Wiesen und Straßenabzweigungen mit Schildern voller Warnhinweisen: *No Civilian Trespassing*, Militärisches Sperrgebiet, Kein Zugang. Bis zu einem Parkplatz in der Nähe der heutigen Gedenkstätte. Dort stehen rote Linienbusse mit orangefarbener Digitalanzeige für das Fahrtziel. Heute ist das Ziel ein Datum. *70th anniversary Bergen-Belsen*, der 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers durch die britische Armee am 15. April 1945. Die erste Station der Busfahrt ist der Kriegsgefangenenfriedhof Hörsten, der ca. 600 Meter nordwestlich des ehemaligen Lagers liegt.

Michele Montagano steigt aus einem der Busse, die vor dem Friedhof halten, blickt gen Himmel, streicht sein weißes Haar nach hinten, setzt eine graudunkelrot karierte Schiebermütze auf, zieht die Schultern hoch und steht mitten im Regen. Seine Begleitung, Roberta Gibertoni, organisiert ihm schnell einen der durchsichtigen Regenponchos, die am Eingang zum Friedhof verteilt werden. Der 93-Jährige ist ehemaliger italienischer Kriegsgefangener, war in verschiedenen Offiziers- und Kriegsgefangenenlagern inhaftiert und kam anschließend in ein sogenanntes Arbeitserziehungslager (AEL) der Gestapo in Unterlüß. Er ist extra aus Italien angereist, um an den Befreiungsfeiern des ehemaligen Kriegsgefangenen- und Konzentrationslagers Bergen-Belsen und des ehemaligen Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers Stalag X B in Sandbostel teilzunehmen.

Auf dem Kriegsgefangenenfriedhof Hörsten erheben sich mehrere Massengräber für fast 20.000 sowjetische Kriegsgefangene, die zwischen 1941 und 1945 in Bergen-Belsen starben. Hier sind auch neun polnische Kriegsgefangene begraben. Der Bereich für die 142 italienischen Kriegsgefangenen wurde 1958 aufgelöst. Die Toten wurden größtenteils nach Hamburg-Öjendorf umgebettet. Die Grabhügel sind mit Heide bewachsen, hochgewachsene Birken und Fichten stehen zwischen den Massengräbern. Im hinteren Teil des Friedhofs reihen sich Tontafeln in grauen Metallhalterungen aneinander. Von Weitem sehen sie wie eine Photovoltaik-Anlage aus. In sieben Reihen, mit zehn Tafeln pro Reihe, stehen dort Namen sowjetischer Kriegsgefangener, dazwischen Schilder der Schulen, die die Namenstafeln gestaltet haben: Realschule Walsrode 2013, Wilhelm-Raabe-Schule Lüneburg 2014.

Vor dem sowjetischen Mahnmal mit dem Marmorrelief *Die Trauernde* beginnt die Gedenkveranstaltung. Der erste Redner erinnert an den Massenmord an



Gedenkmauer
Bergen-Belsen, mit
der Inschrift für die
ermordeten Italiene-
rinnen und Italiener.

den sowjetischen Kriegsgefangenen und weist darauf hin, dass sie bis heute zu den vergessenen – »oder besser: verdrängten« – Opfern des Nationalsozialismus zählen und keine Entschädigung erhalten haben. Am heutigen Gedenktag sollen die Überlebenden im Mittelpunkt der Befreiungsfeierlichkeiten in Bergen-Belsen stehen.

Michele Montagano steht vor der Marmorskulptur, nimmt seine Mütze ab, hält inne. Nach den Kranzniederlegungen lässt er sich vor dem Mahnmal fotografieren, begrüßt danach Bekannte und plaudert ein wenig mit ihnen. Bedächtig geht er über den durchnässten Rasen zurück zu den Bussen.



Befreiungsfeier
Bergen-Belsen, 2015:
Ansprache von
Bundespräsident
Joachim Gauck.



Von Hörsten geht es weiter zur Gedenkstätte Bergen-Belsen. Die Geschichte des Ortes erstreckt sich über drei Phasen: Von 1940–1945 wurde der Platz als Kriegsgefangenenlager genutzt, von April 1943–Frühjahr 1944 als »Austauschlager« für jüdische Häftlinge, ab Frühjahr 1944 als Konzentrationslager im bekannten Sinne und von 1945–1950 als *Displaced Persons Camp*. Auf dem Weg in das Parkgelände erstrecken sich links und rechts des Weges die flachen Hügel der 13 Massengräber, bewachsen mit Heidekraut, davor graue Betonsteine mit Inschriften zur Anzahl der Toten. »Hier ruhen 1.000 Tote.« Links stehen Gedenksteine für einzelne Personen oder ganze Familien und das Jüdische Mahnmal. Im hintersten Bereich des ehemaligen Lagergeländes ragt der 26 Meter hohe Obelisk empor. Die mehrsprachige Inschriftenwand zum Gedenken an die Opfer erstreckt sich über fünfzig Meter. Links daneben steht das Polnische Holzkreuz.

Michele Montagano geht die ehemalige Lagerstraße entlang und telefoniert. »Wir sind in Bergen-Belsen. Da hat man uns Ganzkörper-Kondome gegeben.« Eine Anspielung auf die durchsichtigen Regenponchos. Der Bereich vor dem Obelisken ist abgegrenzt. Hier haben nur Überlebende, ihre Angehörigen, Vertreter und Vertreterinnen der Überlebendenverbände, Gedenkstättenleiterinnen und -leiter sowie die Politprominenz Zugang. Vom Obelisken aus gesehen nimmt der 93-Jährige in der ersten Reihe links außen Platz.

Manchmal hört der Regen auf. Beginnt dann wieder und wird von einem synchronisierten Aufklappen der Regenschirme von denjenigen begleitet, die welche bei sich haben. Vorne rechts öffnet sich am Rand ein schwarzer Regenschirm mit goldenem Bundesadler an der Seite. Hastig wird er zu Bundespräsident Joachim Gauck getragen und über ihn gehalten. Michele Montagano sitzt regungslos in seinem Regenponcho und erträgt geduldig den Niederschlag. Über seinem dunkelblauen Mantel trägt er das blau-weiß gestreifte Tuch der ehemaligen KZ-Häftlinge mit einem roten Winkel, in dem »It« für Italiener steht. Nach den Kranzniederlegungen geht er an die Gedenkmauer, wo die Inschrift für die ermordeten Italienerinnen und Italiener steht. *In memoria*. Als die Befreiungsfeier in Bergen-Belsen vorbei ist, lugt die Sonne zaghaft hervor.

27. April 2015, Sandbostel

Michele Montagano steht im Eingangsbereich zur Dauerausstellung in der Gedenkstätte Lager Sandbostel und sieht müde aus. »Sandbostel ist für ihn emotionaler als Bergen-Belsen, weil er hier war«, erläutert Roberta Gibertoni. In der Küche im hinteren Teil des Gebäudes beginnen wir das Interview. »Los, los. Fangen wir an«, sagt er spitzbübisch. Michele Montagano trinkt seinen Kaffee schnell und in kleinen Schlucken, blickt nach draußen auf die Baracken, die sich vor dem Küchenfenster aufreihen, und beginnt zu erzählen.

»Ich bin ein Jahr vor der Machtergreifung der Faschisten in Rom geboren. Am 27. Oktober 1921 in Casacalenda, einem Dorf in Süditalien in der Provinz Campobasso. Die Stimmung in meiner Kindheit war faschistisch. In der Familie. In der Kirche. In der Schule. Die Erziehung hatte nur ein Ziel: Dass wir gute Faschisten und Soldaten werden.« Er hält kurz inne. »Ich war von Mussolini fasziniert, nicht dass ich viel von ihm wusste, aber von ihm als Figur. Das war sehr stark.« Kurz nach dem Kriegseintritt Italiens 1940 beendet er das Gymnasium in Campobasso mit einem Notabitur und schreibt sich im Oktober an der Universität in Rom für ein Studium der Rechtswissenschaften ein. Bereits im Februar 1941 wird Michele Montagano zum Militärdienst eingezogen und ohne weitere Ausbildung nach Korfu, Griechenland versetzt.

»Ich war Feuer und Flamme für all meine Unternehmungen. Ich wollte ein Held für die Frauen sein, für das Land und habe mich in solche Abenteuer gestürzt.« Er erläutert das als Hintergrund und leitet dann zu einer anderen Einsicht über: »Aufgrund der faschistischen Erziehung wollte ich ein Held sein. Das hat dann aber dazu geführt, dass ich die Kraft aufgebracht habe, dem Faschismus zu widerstehen.« Er ist früh erwachsen und mit 13 Jahren bereits so groß wie heute. »Als ich jung war, nannte man mich ›der Alte‹. Und jetzt, wo ich alt bin, nennt man mich ›den Jungen‹.« Dafür hat er auch eine Erklärung. »Ich verliebe mich in meinem Alter nach wie vor«, erzählt er verschmitzt. Hinter seiner Brille mit dem feinen braunen Rand blitzen seine blauen Augen. »Verliebtsein ist das Schönste.«

Nach zehn Monaten Einsatz in Griechenland wird Michele Montagano zurück nach Italien gerufen, geht zur Offiziersschule nach Salerno und tritt im August 1942 den Gebirgstruppen bei. Als er 1942 den Eid auf die Garibaldi-Fahne in Spoleto ablegt, trägt er zwar ein schwarzes Hemd, aber eine rote Krawatte. »Es ist mein Schicksal, dass die Farbe Rot mich begleitet«, sagt er. Es folgt eine Versetzung an die italienisch-slowenische Grenze bei Ljubljana, wo er als Oberstleutnant und Kommandant seines Stützpunktes dient. Nach dem Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten am 8. September 1943 evakuiert Michele Montagano die italienischen Zivilisten aus der Gegend und bringt sie nach Gradisca d'Isonzo. Die Soldaten quartieren sich in einer verlassenen Kaserne ein und werden dort wenige Stunden später, am 12. September 1943, von den Deutschen gefangen genommen.

Seit Mitte der 1930er Jahre waren das faschistische Italien und das nationalsozialistische Deutschland als »Achsenmächte« verbündet. Seit 1940 kämpften italienische Soldaten an der Seite der Wehrmacht. Nach der Landung britischer und US-amerikanischer Truppen auf Sizilien im Juli 1943 setzte der italienische König Mussolini ab, ließ ihn inhaftieren und ernannte Pietro Badoglio zum Ministerpräsidenten. Im September 1943 schloss die neue Regierung einen

Waffenstillstand mit den Westmächten. Daraufhin besetzte die Wehrmacht Italien. Mussolini wurde am 12. September 1943 von deutschen Fallschirmjägern befreit und als Oberhaupt eines Marionettenstaats im deutsch besetzten Norditalien installiert: der sogenannten Italienischen Sozialrepublik («Republik von Salò»). Gleichzeitig entwaffnete die Wehrmacht alle italienischen Soldaten in ihrem Machtbereich. Italienische Soldaten, die sich der Entwaffnung oder Gefangennahme widersetzen, wurden ermordet. Mehr als 25.000 kamen dabei vor allem in Griechenland ums Leben. Rekrutierungsversuche für ein Weiterkämpfen an der Seite der Wehrmacht scheiterten in den meisten Fällen. Fast 800.000 italienische Staatsangehörige, von denen die meisten Soldaten waren, wurden in Gefangenschaft genommen.

Das erste Nein

Und dann stellen ihm die Deutschen die erste Frage. Ob er an der Seite der deutschen Soldaten kämpfen wolle oder nicht. »Das war mein erstes Nein.« Dem viele weitere folgen. »Ich musste die Hände hochnehmen. Dann haben sie mir die Pistole abgenommen und mich entwaffnet. Da habe ich mir geschworen: Deutschland ist mein Feind, weil es mich entmächtigt hat. Ab da hat mich das Nein begleitet. Ab da habe ich überall Nein gesagt.«

In Triest werden sie in einen Viehwaggon gepfercht. Er schafft es, ein kleines Stück Papier aus dem Wagen zu werfen. Darauf steht: »Ich befinde mich in den Händen der Deutschen. Mein Gewissen als Italiener ist unversehrt. Benachrichtigt Familie. Viva Italia. Michelino Montagano.« Das ist seine Ansage. Für Italien kämpfen zu wollen. »Ich glaubte an das Land, hatte eine hohe christliche Moral, empfand Liebe zu Italien und den Italienern. Niemand wird zum Demokraten geboren. Das wird man mit der Zeit.«

Am 20. September 1943 ordnete Hitler an, den fast 800.000 italienischen Staatsangehörigen, die nach dem Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten zum Arbeiten nach Deutschland gebracht worden waren und von denen die meisten Angehörige des aufgelösten italienischen Heeres waren, einen eigenen Status zu verleihen. Sie sollten künftig als »italienische Militärinternierte« bezeichnet werden. Im Völkerrecht wird dieser Begriff für gefangene Soldaten neutraler Staaten benutzt, weil Soldaten von verbündeten bzw. nicht verfeindeten Staaten nicht als Kriegsgefangene bezeichnet und behandelt werden sollen. »Kriegsgefangene konnten per definitionem nur Soldaten feindlicher Staaten sein, und so musste eine andere Bezeichnung gefunden werden.«¹

»Mit dem geänderten Gesetz waren wir keine Kriegsgefangenen mehr, sondern Militärinternierte. Danach verschlimmerte sich unsere Situation. Wir hatten keinen Staat mehr und keinen Schutz oder Hilfe durch das Internatio-

nale Rote Kreuz.« Das Internationale Rote Kreuz betreute Kriegsgefangene, die unter den Schutz des III. Genfer Abkommens von 1929 über die Behandlung von Kriegsgefangenen fielen. »Ich war ein Nichts und Niemand.«

Am 20. Juli 1944 ordnete Hitler nach einem Treffen mit Mussolini einen weiteren Statuswechsel für die italienischen Kriegsgefangenen an, der im August umgesetzt wurde. Nicht-Offiziere wurden aus dem Status Militärinternierte entlassen und, in der Regel gegen ihren Willen, in ein ziviles Arbeitsverhältnis übernommen, den Status des »verpflichteten Zivilarbeiters«, wenn sie sich im Gegenzug verpflichteten, bis Kriegsende weiter in der deutschen Wirtschaft zu arbeiten. Das scheinbare Zugeständnis resultierte in neuen Druckmitteln: Ihre Arbeitsleistung war von nun an ausschlaggebend für den Lohn, und der Gestapo unterstehende sogenannte Arbeiterziehungslager, welche sie 1941 eingerichtet hatte, waren die Antwort auf Verstöße gegen eine willkürlich definierte Arbeitsdisziplin.

So wurden die italienischen Kriegsgefangenen »als eine der letzten verfügbaren Arbeitskräftenreserven« angesehen und zur Zwangsarbeit eingesetzt.² Da Mussolini immer noch Bündnispartner war, sollten sie jedoch gut behandelt werden. In der Bevölkerung galten sie oft als Verräter, wurden für schwere Arbeiten eingeteilt, schlecht versorgt und ausgerüstet. Viele Erkrankungen und eine hohe Todesrate waren die Folge.

Michele Montagano erläutert die Hintergründe. »Wir wurden zu Internierten degradiert, weil Deutschland Arbeitskräfte brauchte. Damit wir arbeiten konnten, wurde der Begriff erfunden, der uns von Kriegsgefangenen zu Internierten gemacht hat. Das wurde ausgenutzt, um uns zur Arbeit zu zwingen, und so dargestellt, als sei es unsere eigene Entscheidung.« Ihr Status als Militärinternierte sei viel schlechter als der anderer westlicher Kriegsgefangener gewesen. Für Nicht-Offiziere gab es die Möglichkeit, diesem Status zu entrinnen, indem sie sich bis Kriegsende als Zivilarbeiter verpflichteten. »Die, die nicht krank waren, haben dagegen bis zum Schluss Widerstand geleistet.«

»Sandbostel war meine Universität«

Am 24. März 1944 wird Michele Montagano nach Sandbostel verlegt. »Das war das schönste Lager, in dem ich interniert war.« Er trifft Rechtsanwälte, Schriftsteller, Lehrer, Professoren der verschiedensten Disziplinen, Musiker, Kunstkritiker, lernt viel, tauscht sich aus »mit gebildeten Menschen«. Heute sagt er: »Sandbostel war meine Universität.« Er macht eine Pause. Denkt nach. »Dieses Interview ist philosophischer. Es geht um mein Leben, nicht nur um die Zeit in Sandbostel. Ich muss mich anders erinnern«, erklärt er, fährt fort. »Ich bin Soldat gewesen und habe meine Pflicht getan. Ich danke Gott und



Michele Montagano
und Roberta Gibertoni
während des Interviews
im ehemaligen Kriegs-
gefangenen- und
KZ-Auffanglager
Stalag X B in Sandbostel.

bin froh, dass ich ein Vorbild gewesen bin.« Er kommt zurück auf Korfu, wo er »nur für die Besatzung, nicht den Kampf« stationiert war. »Dort habe ich den Sozialismus verstanden, und was es bedeutet, Menschen zu helfen.« Noch heute geht er nicht aus dem Haus, ohne sein Portemonnaie zu überprüfen. Ob darin genug Kleingeld für Bedürftige ist. »Und in Sandbostel habe ich den Sozialismus noch besser verstanden. Ich bin immer rot gewesen. Das Rote hat mich immer interessiert. Früher hatte ich sogar rote Haare.«

Seine grundsätzlicheren Einsichten schließt er in der Erzählung immer mit einem humorvollen Ende ab. Seine Hände untermalen das Erzählte, zeigen hier hin und da hin, trennen ab, scheinen zu schreiben, veranschaulichen, setzen manchmal einen unsichtbaren Punkt hinter das Gesagte. Während er spricht, nehmen seine Schilderungen an Fahrt auf, werden immer schneller, manchmal von seinen eigenen Witzen unterbrochen. Dann kichert er oder lacht, als ob er etwas Ungehöriges gesagt hätte.

Das Stalag X B in Sandbostel (Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager B im Wehrkreis X) war von 1939 bis 1945 ein Kriegsgefangenenlager mit durchschnittlich 30.000 bis 50.000 Inhaftierten. Seine Höchstbelegung erreichte es im September 1943 mit 72.000 Gefangenen³, die im Stammlager, in den Arbeitskommandos und im Zweiglager Wietzendorf untergebracht waren. 67.000 davon waren italienische Soldaten. Von ihnen blieben nur die Offiziere im Stalag X B.⁴ Zusammen mit dem Zweiglager Wietzendorf war das Stalag X B eines der größten Durchgangslager für italienische Kriegsgefangene.⁵

Mindestens 313.000 Menschen aus damals über 50 Nationen wurden durch das Lager geschleust.⁶ Unter ihnen Kriegsgefangene, die im Zuge der vorrückenden Front in Gefangenschaft gerieten und in Arbeitskommandos ins sogenannte Hinterland gebracht wurden; sowjetische Kriegsgefangene; Militärangehörige, die nicht bei regulären Kriegshandlungen festgenommen wurden, wie beispielsweise italienische Militärs nach der Absetzung Mussolinis; Zivilpersonen von der Handelsmarine oder einfache Passagiere auf Kreuzfahrtschiffen, die von der deutschen Kriegsmarine aufgebracht wurden; KZ-Häftlinge sowie Soldatinnen und Soldaten der polnischen Heimarmee (*Armia Krajowa*)⁷.

Im April 1945 diente es außerdem als Auffanglager für die von der SS äußerst grausam durchgeführten Evakuierungsmärsche aus dem KZ Neuengamme bei Hamburg. Noch auf dem Weg fielen viele der circa 9.500 KZ-Häftlinge den Gewaltexzessen der Wachmannschaften oder der Entkräftung zum Opfer.⁸ Am 29. April 1945 befreiten britische Truppen das Stalag X B. Bis dahin fanden dort mehrere Tausend Menschen den Tod.⁹ Die erschütternden Zustände im Lager Sandbostel charakterisierte der Berichterstatter der britischen *Grenadier Guards* bei der Befreiung als »a minor Belsen«.¹⁰

An die Genfer Konvention hielt sich die deutsche Seite bezüglich der italienischen Kriegsgefangenen nicht. Demnach waren Offiziere von der Arbeit befreit. So wollte beispielsweise Oberstleutnant von Foris, seit April 1944 Kommandant des Stalag X B, die Offiziere zur »freiwilligen« Arbeit bringen. Er etablierte »ein umfassendes System von Schikanen«¹¹, das von dem Verbot kultureller Tätigkeiten, über nächtliche Razzien bis hin zu Gewalt reichte. Zu den Schikanen gehörte ebenfalls ein gezieltes Aushungernlassen.

»Der Hunger war die schlimmste Waffe«

Michele Montagano erläutert, wie die Deutschen versucht haben, ihren Widerstand zu brechen. »Der Hunger war die schlimmste Waffe gegen die Italiener. Sie haben uns verhungern lassen, damit wir zusagen zu arbeiten. Der schlimmste Kampf war der Kampf gegen den Hunger, gegen den eigenen Körper.« Er resümiert: »Wir haben zwei Kriege geführt: einen gegen Deutschland und einen gegen uns selbst. Deswegen will ich jetzt nur noch lieben.« Er klatscht in die Hände, lacht schelmisch auf.

Dann schwenkt er zurück, zu den Grundlagen seiner Erziehung. »Zu glauben, zu gehorchen und zu kämpfen. Dazu wurde die Mussolini-Jugend erzogen. Es gab keine Frage. Wir mussten immer Ja sagen: zum Vater, zur Mutter, zum Priester, zum Lehrer, beim Militär. Wählen durften wir erst in der Gefangenschaft.« Er führt genauer aus, was das bedeutete. »Meine Generation musste immer Ja zu allem sagen. Erst als ich in Gefangenschaft gekommen bin, durfte ich endlich Nein sagen. Es war sehr befreiend, endlich Nein sagen zu dürfen. Es war wichtig, in Deutschland Nein zu sagen. Gegen Deutschland. Es war eine Wahl, Nein sagen zu dürfen und Widerstand zu leisten. Erst Nein zur faschistischen Waffe, dann Nein zur deutschen Arbeit zu sagen.« Er zieht Bilanz: »Das Konzept der Freiheit habe ich erst in den Lagern verstanden. Es war ein Reifeprozess. Erst in der Gefangenschaft konnten wir wählen.« Und er wählt immer wieder den Widerstand.

Am 21. Dezember 1944 wird Michele Montagano in das Offizierslager (Oflag) Wietzendorf überführt, am 17. Februar 1945 in den Fliegerhorst Dedelsdorf. Dort sollen er und 213 andere italienische Offiziere Instandsetzungsarbeiten leisten. Obwohl gefangene Offiziere nach der Genfer Konvention von der Arbeit befreit sind, wird der Befehl zum Arbeitseinsatz ab August 1944 zunehmend auch auf die höheren Dienstgrade angewendet. Geschlossen verweigern die Männer den Befehl zur Zwangsarbeit. »Fünf Tage standen wir mit gekreuzten Armen da und haben uns geweigert zu arbeiten.« Dann kommt die Gestapo. Nimmt willkürlich 21 der Männer fest. Stellt sie an eine Mauer und sagt zu den Übriggebliebenen: »Diese Leute werdet ihr nicht wiedersehen.« Michele Montagano und 43 andere bieten sich an, den Platz der 21 einzunehmen. Sie werden an eine Mauer gestellt. Verharren dort fünf Stunden »voller Beklemmung«.

Er erzählt ruhig. »Das war zermürbend. Einige haben angefangen, die Fotos ihrer Lieben aus den Taschen zu nehmen und anzusehen. Andere fingen an wie verrückt hin und her zu laufen. Ich hatte nichts zu verlieren und habe mir *Viva Italia* auf die Brust geschrieben und wollte sterben, während ich *Viva Italia* sagte.« Dann wird ihre Strafe umgewandelt. Anstatt erschossen zu werden, sollen sie lebenslang ins Gefängnis.

»Wir waren nur noch Schatten unserer selbst«

Am 21. Februar 1945 wird Michele Montagano zusammen mit den 43 anderen Offizieren wegen Verweigerung des Arbeitseinsatzes verhaftet und in das Arbeitserziehungslager Unterlüß verlegt. Michele Montagano wird zum politischen Häftling. Nach mehreren Monaten der Gefangenschaft sind Michele Montagano und seine Kameraden mit ihren Kräften am Ende: »Nach 17 Monaten Kriegsgefangenschaft waren wir nur noch Schatten unserer selbst. Keine Menschen mehr. Wir waren so abgemagert und geschwächt.«

In Unterlüß »hatten wir keine Namen mehr, nur Nummern. Ich war die 370.« 370 sagt er auf Deutsch. »In die Haare haben sie uns eine Straße rasiert, ein Kreuz. Damit man uns im Falle einer Flucht erkennt.« Michele Montagano berichtet von skrupellosen Misshandlungen durch die SS speziell gegen Italiener, weil »wir als Verräter galten«. Erzählt von Stockschlägen, von Tritten, »wenn wir zusammenbrachen«, von Schüssen zwischen die Füße, »wenn wir nicht mehr wie Zirkuspferde im Kreis laufen konnten«. Sie müssen täglich zwölf Stunden körperliche Schwerstarbeit leisten. Bekommen kaum zu essen. Verhungern fast. Die Gefangenen teilen sich 200 Schüsseln. Es gibt kein Besteck. Die Schüsseln werden einfach abgeleckt und weitergereicht.

Trotz des Schnees dürfen sie erst um Mitternacht in die Baracken. »Dort gab es kein Licht. Das war wie ein Schlag ins Gesicht. Es war ein bestialischer Gestank von verfaultem Fleisch.« Am Morgen sieht er »Menschen, die Blut spuckten und offene Wunden hatten«. Die hygienischen Zustände sind katastrophal. Er kann sich 45 Tage nicht waschen. »Es war alles voller Läuse, Läuse, Läuse. Selbst die Decken.« Michele Montagano steckt eine Hand unter sein Jackett, holt sie gewölbt wieder hervor, dreht sie auf dem Küchentisch um, »so viele Läuse«, sagt er und wirkt so mitgenommen, als ob sie noch heute hier aus seiner Hand fallen würden. »Jede Nacht starb jemand. Niemand kümmerte sich, die Toten wurden einfach in Massengräber geschmissen.« Eines Morgens liegt ein holländischer Junge tot vor den Latrinen. »Ich bin auch einfach über ihn hinweggestiegen. Er lag mehrere Tage dort. Wir haben ihn erst später in eins der Massengräber gelegt. Das war das Leben im Lager. Das liegt mir bis heute schwer auf der Seele.«

Eines Tages findet er in Unterlüß eine italienischsprachige faschistische Zeitschrift, *La Voce della Patria* (Die Stimme des Vaterlandes). Dort entdeckt

er eine Annonce seines Vaters, der selbst in einem anderen Lager inhaftiert ist und nach ihm sucht. Er geht zu einem leitenden Oberstleutnant und fragt, ob er in das Konzentrationslager seines Vaters verlegt werden könne. Michele Montagano unterbricht seine Erzählung mit einem klaren »Ja« auf Deutsch und lacht laut auf. »Das ist das erste Mal, dass ein Deutscher Ja gesagt hat.« Wiederholt das »Ja« gedankenverloren. »In dem Konzentrationslager haben die Inhaftierten Ja dazu gesagt, im ersten Jahr an der Seite der Deutschen zu kämpfen. Vielleicht hat der Oberstleutnant gedacht, ich würde nach einer Verlegung auch endlich Ja zum Arbeitseinsatz für die Deutschen sagen.« Seine Begleiterin Roberta Gibertoni erklärt: »Das war auch der Zweck der Zeitschrift: Druck über die Annoncen auszuüben, damit die widerständigen Soldaten Ja sagen.«

Als er seinen Vater wiedersieht, umarmen sie sich, sie sind froh, sich wieder zu haben. Das Dilemma ist, dass sein Vater Ja gesagt hat. Als einer von fast 2.000, die Ja gesagt haben und deswegen genauso gut essen wie die Deutschen. Im Gegensatz zu denen, die Widerstand leisten. Sein Vater gibt ihm von seinem Essen ab. Michele Montagano kommt in den 20 Tagen in dem Lager mit seinem Vater wieder ein wenig zu Kräften. Dann will auch sein Vater Nein sagen, um mit dem Sohn zusammen zu sein. Michele Montagano widerspricht: »Nein, du hast Familie und Kinder und willst wieder nach Hause. Es reicht, wenn einer aus der Familie den Helden spielt.« Er ist sich sicher, sein Vater hätte diese Form der Kriegsgefangenschaft nicht überlebt. »Vorher habe ich immer Kapitän zu meinem Vater gesagt. Dieses Mal sagte ich Papa zum Abschied. Ich wusste nicht, ob ich ihn je wiedersehen würde.« Und er gab seinem Vater ein Versprechen: »dass ich keinen Finger für die Deutschen rühren werde.«

Bis zum Schluss

Ende März wird Michele Montagano nach einem Bombenangriff auf das Arbeitserziehungslager Unterlüß nach Altensothrieth verlegt. Dort sind die Zustände noch schlechter als in Unterlüß. Ihre Unterkünfte sind nach oben

Michele Montagano
während des
Interviews.



hin offen. Schutzlos sind sie der Witterung ausgeliefert. Tagelang gibt es weder Essen noch Getränke. »Wir wurden bis zum Schluss ausgenutzt, bis wir zusammengeklappt sind. Die deutsche Philosophie lautete: Die Menschen bis zum Schluss auszunutzen. Bis zum Schluss«, wiederholt er leise, wie ein Echo des Schreckens, das in der Gegenwart widerhallt. »Ich hatte mir selbst versprochen, gegen Deutschland zu sein. Später kam der politische Grund dazu, für die Freiheit zu kämpfen. Mit der Zeit bin ich gereift. Außerdem ging es mir darum, meine Uniform zu verteidigen.«

Am 9. April 1945 soll Michele Montagano aus der Gestapohaft entlassen werden. Er will seine wenigen Habseligkeiten mitnehmen, seine Kleidung und den Zeitungsausschnitt mit der Annonce des Vaters. Die Sachen bekomme er erst zurück, wenn er »Heil Hitler« sage, informiert ihn der SS-Mann. »Ich habe Nein gesagt.« Es folgen Stockschläge, dann eine weitere Strafe. Er muss die Latrine der jüdischen Frauen saubermachen. »Die Botschaft der Maßnahme war überdeutlich. Ich bin noch weniger wert als die jüdischen Frauen.«

Am nächsten Tag, dem 12. April, kann er gehen. Als er beobachtet, wie andere italienische Soldaten von den Deutschen angehalten und mitgenommen werden, fliehen er und zwei andere Offiziere und verstecken sich im Wald. Michele Montagano erkrankt an Fleckfieber. Eine Gruppe US-Amerikaner findet sie schließlich und bringt sie in ein Krankenhaus in Celle. Ende Mai, Anfang Juni wird er zurück nach Wietzendorf verlegt. »In Celle habe ich einen orangefarbenen Fliegeranzug von einem Piloten gefunden. Den habe ich getragen, bis ich nach Italien gekommen bin. Nun soll er in einem Museum in Rom oder Berlin ausgestellt werden.«

Im August 1945 kehrt er nach Italien zurück. Der schönste Augenblick bei seiner Rückkehr ist der Blick über die Berge auf das Blau des Garda-Sees. »In dem Moment habe ich Italien wiedergesehen. Den blauen See.«

Nicht das Leid, sondern der Widerstand soll im Vordergrund stehen

Am 29. April 2015 beginnt Michele Montagano seine Rede bei der Gedenkveranstaltung in der ehemaligen Lagerküche des Stalag X B in Sandbostel mit einer Erinnerung an die Toten. »Ihre unvergessliche Erinnerung schwebt in der Luft. Durch meine Erzählung gebe ich ihnen eine Stimme. Und das Schweigen, das die Geschichte der italienischen Militärinternierten verdunkelt hat, wird heute hier gebrochen.« Er pausiert, blickt zu seiner Übersetzerin, schnieft ein wenig, kämpft mit der Erkältung. Er bekennt sich zu einem menschlichen Sozialismus, den er in Sandbostel gelernt habe und dem er bis heute folge. »In unserer Gefangenschaft bekam unser Nein aus Gegnerschaft zum Nationalsozialismus etwas Politisches.« Immer wieder betont er: »Ich möchte nicht durch das Leid, sondern durch den Widerstand gegen Deutschland erinnert werden.«

Das hebt er auch in einem weiteren Interview einen Tag später hervor. »Nicht das Leid, sondern der Widerstand soll im Vordergrund stehen. Alle leiden. Menschen sind nicht im Krieg gewesen und leiden trotzdem. Zum Beispiel in Afrika oder am Hunger. Heute leben Menschen in Italien auf einer Zeitung«, erläutert er. »Ich erzähle nicht über das Leid, sondern über den Widerstand.« Gleichzeitig ist er ein wenig ernüchtert. »Ich bilde mir nicht ein, wenn ich Menschen aufkläre, dass es nicht wieder passiert.«

Ob er sich als Held sieht? »Ich hab nur meine Pflicht getan und würde mich nicht als Held bezeichnen.« Verweist auf die Zusagen, die er gemacht hat. »Ich habe zwei große Eide geschworen: einen als Offizier für den König und für Italien; und einen für meinen Vater, bis zum Schluss durchzuhalten.« Am meisten belastet ihn der Schmerz, den er seiner Mutter zugefügt hat. Das verkörpere auch das Monument *Die Trauernde* in Bergen-Belsen. Die Sowjets hätten es am besten verstanden. »Der Krieg endet dort, wo die Mutter weint. Die Frauen weinen um die Männer und Söhne. Das Leid der zurückgebliebenen Mütter und Frauen: Das ist der Krieg.« Bei seiner Rückkehr nach Italien spürt er das bei der Wiederbegegnung mit seiner Mutter. Sie ist »abgemagert bis auf die Knochen«. Auch sein Vater kommt nach Hause. Auch er war Kriegsgefangener. Aber er hat Ja zu den Deutschen gesagt.

»Alle haben geschwiegen«

Wieder zu Hause angekommen, schweigt Michele Montagano. »Alle haben geschwiegen.« Das Italien der Nachkriegszeit gründete sich auf dem Mythos, aus der Resistenza hervorgegangen zu sein. Die zurückkehrenden Kriegsgefangenen ließen sich darin nur schwer einordnen. Einerseits wurde ihnen vorgeworfen, mit den Deutschen kollaboriert zu haben. Andererseits wurde ihnen von faschistischer Seite vorgeworfen, Mussolini durch ihre Kapitulation im September 1943 verraten zu haben. Lange Zeit wurden sie in der Öffentlichkeit nicht als Verfolgte des NS-Regimes anerkannt. Erzählungen über ihre Behandlung in der Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit fanden kaum Gehör.¹²

Über diesen Zwiespalt berichtet auch Michele Montagano. »Es ging um die Partisanen.« Gleichzeitig ahnt er die Schwierigkeit voraus, dass seinen Erzählungen überhaupt geglaubt wird. »Es war so entsetzlich, so unglaublich, so unwirklich, was in den Konzentrationslagern passiert ist. Das würde niemand glauben.« Über seine Gefangenschaft erzählt er erst nach der Beisetzung seines Vaters. Er betont dabei immer wieder, dass es nicht um ihn als Person gehe. »Ich habe das nie für mich gemacht, sondern um an die zu erinnern, die gestorben sind.«

Heute ist er Regionalpräsident der Nationalen Vereinigung der Kriegsinvaliden und Versehrten (*Associazione Nazionale Mutilati e Invalidi di Guerra*,

ANMIG) und seit zehn Jahren stellvertretender Präsident der Nationalen Vereinigung der Heimkehrer aus der Gefangenschaft (*Associazione Nazionale Reduci dalla Prigionia*, ANRP). Er ist außerdem Mitglied in der Nationalen Vereinigung ehemaliger Internierter (*Associazione Nazionale Ex-Internati*, ANEI). Er kämpft weiter für eine Anerkennung ihres Leids und eine Entschädigung.

»Zwei Mal für dumm verkauft«

Michele Montagano empört sich über den Umgang der deutschen Bundesregierungen mit den ehemaligen italienischen Kriegsgefangenen. »Es hat nie eine Entschädigung gegeben. Das war nie Thema. Dafür aber: ›Ja, wir machen eine Bibliothek, ein Museum, ein Denkmal als Erinnerung.‹ Aber es hat nie eine Aussprache oder eine Abmachung in Bezug auf eine Entschädigung gegeben. Wir haben nie etwas bekommen. Es sind immer nur Versprechen, Versprechen. Es ist nie etwas passiert. Deswegen ist es Zeit, dass es jetzt zumindest das Museum zur Erinnerung an die Menschen gibt.« In seinen Schilderungen bezieht er sich auf den deutsch-italienischen Zukunftsfonds, der 2014 im Haushalt des Auswärtigen Amtes eingerichtet wurde. Dort wird jährlich für »Projekte zur Aufarbeitung der deutsch-italienischen Weltkriegsvergangenheit« eine Millionen Euro zur Verfügung gestellt.

Michele Montagano redet schneller. »Sie haben uns zwei Mal für dumm verkauft. Ein Mal waren wir Kriegsgefangene, die dann zu Militärinternierten und schließlich zu Zivilisten gemacht wurden. Sie haben sich die Fakten so hin und her gedreht, wie es ihnen gerade passte.« Er erläutert die Hintergründe genauer. »Das war eine Entscheidung der Deutschen. Politisch gesehen, konnte es keine Kriegsgefangenen geben, weil Italien immer noch Alliiertes von Deutschland war. Deswegen musste unser Status geändert werden, damit wir gefangen gehalten werden konnten. Weil wir nun Militärinternierte und keine Kriegsgefangenen mehr waren, wurden wir gezwungen, zu arbeiten.«

Unter den beiden Sonderbezeichnungen »italienischer Militärinternierter« und »verpflichteter Zivilarbeiter« erfolgte die Inhaftierung unter häufig extrem schlechten Bedingungen und ging mit der Verpflichtung der deportierten italienischen Soldaten zur Zwangsarbeit einher. Für beides erhalten die ehemaligen Gefangenen bis heute keine Entschädigung. Grundlage für Ansprüche auf Entschädigung für die Zwangsarbeit hätte das Gesetz zur Errichtung der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« (EVZ) sein können.

Doch 2001 gab das Bundesfinanzministerium zur Frage der Entschädigung »italienischer Militärinternierter« ein Rechtsgutachten bei dem Völkerrechtler Prof. Dr. Dr. Christian Tomuschat in Auftrag. Das Ergebnis: Die Überführung der italienischen Kriegsgefangenen in den Zivilarbeiterstatus

sei rechtswidrig gewesen. Deswegen seien sie *de jure* Kriegsgefangene geblieben.¹³ Seiner Ansicht nach seien gemäß des damaligen Völkerrechts (Art. 27, Abs. 1 des Genfer Abkommens von 1929) Kriegsgefangene zur Arbeit verpflichtet gewesen, wovon einzig Offiziere ausgenommen waren.

Tomuschat argumentierte in seinem Gutachten auch mit den geringen finanziellen Mitteln, die der EVZ zur Verfügung stünden. »Der Gesetzgeber hat demnach, so muss geschlossen werden, irgendwelche Ansprüche von italienischer Seite nicht in Betracht gezogen.«¹⁴ Eine Argumentation, die in einem juristischen Gutachten ungewöhnlich ist, zumal die sogenannten Militärinternierten fast ausschließlich in der Rüstungsindustrie arbeiteten, was völkerrechtlich verboten ist. Genauso wie die Heranziehung zur Sklavenarbeit unter unmenschlichen Bedingungen, die vom Nürnberger Militärtribunal als »*crime against humanity* – Verbrechen gegen die Menschheit« charakterisiert worden war.

Die Folge: Ehemalige »Militärinternierte« sind nicht berechtigt, Geldleistungen aus der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« (EVZ) zu erhalten. Denn § 11 Absatz 3 des Gesetzes zur Errichtung der Stiftung bestimmt, dass »Kriegsgefangenschaft keine Leistungsberechtigung« begründet. Hintergrund dieser Bestimmung ist: In den Verhandlungen zur Errichtung der Stiftung sollten angesichts der Reparationsthematik Rechtsfolgen aus Kriegsgefangenschaft grundsätzlich ausgeschlossen werden, außer in den Fällen, in denen Deportierte über Inhaftierung und Zwangsarbeit hinaus noch zusätzlich »rassistische« Verfolgungsmaßnahmen erdulden mussten.¹⁵ Nur auf diese Gruppe treffe die Ausschlussklausel nicht zu. Das zuständige Finanzministerium übernahm Tomuschats Interpretation und wies die Entschädigungsanträge von ca. 100.000 ehemaligen italienischen Deportierten ab.

Michele Montagano skizziert die Details ihrer Entschädigungsbemühungen. »Nach dem Krieg haben italienische Soldaten wegen einer Entschädigung für ihre geleistete Zwangsarbeit angefragt. Die deutsche Regierung sagte: ›Nein, das wollen wir nicht. Ihr wart Kriegsgefangene.‹ Alle anderen Länder haben eine Entschädigung bekommen, nur wir nicht, weil wir diesen Status Militärinternierte hatten und unser Status hin- und hergewechselt wurde: von Kriegsgefangenen zu Militärinternierten. Die deutsche Demokratie hat die Berechtigung einer Entschädigung nicht anerkannt. Sie sagten: ›Ihr wart Kriegsgefangene und die bekommen keine Entschädigung.‹ In der Genfer Konvention gibt es bestimmte Kriterien. Danach kann man in der Kriegsgefangenschaft arbeiten. Deswegen sei Deutschland nicht zu einer Entschädigung verpflichtet. Daraufhin haben wir in Deutschland Klage eingereicht. Aber die Klage wurde abgelehnt.«

2004 wies das Bundesverfassungsgericht eine Verfassungsbeschwerde von 943 italienischen Staatsangehörigen zurück, die sich gegen diese Interpretation und Entscheidungspraxis der Bundesrepublik und das Stiftungsgesetz der EVZ wendete.¹⁶

»So wie die polnischen Soldaten eine Entschädigung bekommen haben, hätten auch die italienischen eine bekommen sollen. Wir wurden vom ersten Moment an ausgenutzt, als wir Nein gesagt haben. Die Mentalität der Deutschen war: »Wir wollen die Italiener ausnutzen. Bis zum Schluss. Bis zum Ende. Und das Maximum an Arbeitskraft aus den Italienern herausholen.« Wenn diese Ideologie im Vordergrund stand, hätten sie uns entschädigen sollen, weil wir gearbeitet haben. Weil wir es mussten. Obwohl Offiziere nicht arbeiten sollten, wurden sie mit der Statusänderung gezwungen zu arbeiten.«

Entschädigung hat Michele Montagano nur für eine Phase der Inhaftierung bekommen. »In Unterlüß sind wir mit den Juden gleichgestellt worden. Dafür gab es eine Entschädigung. Aber nur für diejenigen, die im Konzentrationslager gewesen sind. Dafür haben sie mir 15 Millionen Lire gezahlt, umgerechnet ca. 7.000 Euro.«

Klagen

Der italienische Deportierte Luigi Ferrini hatte schon seit 1998 versucht seine Entschädigungsansprüche bei italienischen Gerichten durchzusetzen. Das war zunächst an dem Einwand der Staatenimmunität gescheitert. 2004 bestätigte jedoch das oberste italienische Zivilgericht die Zuständigkeit italienischer Gerichte. Demnach konnten ehemalige italienische Deportierte ihre Entschädigungszahlungen auch in Italien geltend machen, weil ihre Verschleppung zur Zwangsarbeit ein Verbrechen gegen die Menschheit gewesen sei und deswegen das Prinzip der Staatenimmunität zurücktreten müsse. Die Bundesregierung wies die Forderungen der italienischen Deportierten zurück und argumentierte zusätzlich, im Rahmen des Globalabkommens von 1961 sei bereits eine Summe von 40 Millionen DM an Italien gezahlt worden, um Menschen, die aus politischen oder »rassischen« Gründen verfolgt wurden, zu entschädigen.

Dennoch änderten die italienischen Gerichte ihre Spruchpraxis nicht. Deswegen erhob die Bundesregierung im Dezember 2008 vor dem Internationalen Gerichtshof (IGH) in Den Haag Klage gegen Italien wegen der Verletzung des Privilegs der Staatenimmunität in zivilrechtlichen Verfahren. Im Februar 2012 gab der IGH der Klage Deutschlands statt. Nichtsdestotrotz stellte der IGH jedoch in der Begründung klar, dass er nicht zuständig sei, um über die Frage zu entscheiden, ob Deutschland eine Entschädigungspflicht gegenüber den italienischen Zwangsarbeitenden und anderen Betroffenen von Kriegs-



Michele Montavano:

»Es hat nie eine
Entschädigung
gegeben. Das war nie
Thema.«

verbrechen habe. Deutschland sei verpflichtet, mit dem italienischen Staat eine kollektive Entschädigungsregelung zu verhandeln (§ 104 des Urteils vom 3.2.2012, General List n. 143)¹⁷, da es bislang noch keine Entschädigung geleistet habe.

Nach der Verkündung des IGH-Urteils erließ die Berlusconi-Regierung ein Gesetz, das alle laufenden Entschädigungsverfahren vor italienischen Gerichten stoppen sollte. 2012 gab das Landgericht in Florenz dem Antrag eines ehemaligen NS-Zwangsarbeiters zur Vorlage zum Verfassungsgericht statt, um zu klären, ob das IGH-Urteil gegen verfassungsmäßige Rechte verstoße (Tribunale Ordinario di Firenze, N.R.G. 1300/2012). Am 22. Oktober 2014 entschied das italienische Verfassungsgericht, das italienische Gesetz zur Umsetzung des IGH-Urteils sei verfassungswidrig (Urteil Nr. 238/14). Jeder Bürger müsse

die Möglichkeit haben, bei schweren Menschenrechts- und Kriegsverbrechen vor einem Gericht Gehör zu finden. Entschädigungsprozesse im Zusammenhang mit Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen können nun in Italien wieder geführt werden. Auch gegen Deutschland. Und auch in Bezug auf andere Länder. Denn italienische Gerichte erkennen die Staatenimmunität bei Verbrechen gegen die Menschheit und Kriegsverbrechen nicht an. So auch im Fall des SS-Massakers von Distomo. Im Gegensatz zum Bundesverfassungsgericht in Deutschland, wo Massaker der SS schlicht als »Maßnahmen im Rahmen der Kriegsführung« gelten. Rechtskräftige Urteile, wie im Fall Distomo, können nun in Italien durchgesetzt werden.

Michele Montaganos Kritik am Umgang der Bundesregierungen mit den Bemühungen um Entschädigung und Anerkennung der ehemaligen italienischen Kriegsgefangenen bleibt. Er beendet sie vielsagend: »Die Deutschen sind in den guten Dingen genau. Und in den schlechten ...«

Inzwischen ist die Bundesrepublik vom Landgericht in Florenz mit Urteil vom 6. Juli 2015 verurteilt worden, an Herrn Bergamini, einen ehemaligen italienischen »Militärinternierten«, der in einem Außenlager von Buchenwald Zwangsarbeit geleistet hatte, 50.000 Euro Entschädigung zu zahlen. Das Urteil ist rechtskräftig (Az: n. 2468/15).

Für die Übersetzungen aus dem und ins Italienische danken wir Roberta Gibertoni und Laura Neumann.

- 1 Jens Binner: *Vom Verbündeten zum »Verräter«. Italienische Kriegsgefangene im Stalag X B Sandbostel*, in: A. Ehresmann (Hg.): *Das Stalag X B Sandbostel. Geschichte und Nachgeschichte eines Kriegsgefangenenlagers*, München/Hamburg 2015, S. 138.
- 2 Andreas Ehresmann (Hg.): *Das Stalag X B Sandbostel. Geschichte und Nachgeschichte eines Kriegsgefangenenlagers*, München/Hamburg 2015, S. 120.
- 3 Werner Borgsen/Klaus Volland: *Stalag X B Sandbostel. Zur Geschichte eines Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers in Norddeutschland 1939–1945*, Bremen 2003, S. 22.
- 4 Ehresmann, S. 120.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd., S. 245-273.
- 7 *Die Polnische Heimatarmee war die größte militärische Widerstandsorganisation gegen die deutsche Besatzung Polens. Die Männer und Frauen hatten am Warschauer Aufstand vom August bis Oktober 1944 teilgenommen.*
- 8 Ehresmann, S. 175.
- 9 *Wissenschaftlich seriös nachweisbar sind bislang knapp 8.500 Tote (4.697 sowjetische Kriegsgefangene, 2.827 KZ-Häftlinge, 472 Kriegsgefangene anderer Nationen und 500 KZ-Häftlinge, die noch nach der Befreiung in verschiedenen Lazaretten verstorben sind). Es ist jedoch davon auszugehen, dass es deutlich mehr sind. Stand: Februar 2016.*



10 Frank Clark: *We Were Brothers In Arms*, Leicestershire 2013, S. 393.

11 Ehresmann, S. 122.

12 Jens Binner: *Vom Verbündeten zum »Verräter«*, S. 140.

13 Christian Tomuschat: *Leistungsberechtigung der Italienischen Militärinternierten nach dem Gesetz zur Errichtung einer Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«?* Rechtsgutachten, Berlin 2001, S. 34.

14 Tomuschat, S. 28.

15 Ebd., S. 34.

16 Bundesverfassungsgericht (BVerfG), 2 BvR 1379/01 vom 28.6.2004, Rn. (1-45) (www.bverfg.de/e/rk20040628_2bvr137901.html).

17 International Court of Justice (IGH): *Jurisdictional Immunities of the State (Germany v. Italy: Greece intervening)*. Press Release, 3 February 2012 (www.icj-cij.org/docket/files/143/16897.pdf).